



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Alte und neue Pagen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Alte und neue Pagen



in für sächsische, namentlich militärische Kreise wertvolles Buch von Heinrich Meschwitz, Königlich Sächsischem Leutnant a. D.,\*) behandelt, auf eingehendes Quellenstudium gestützt und von schöner Hand illustriert, die Wandlungen, unter denen das seit 1878 in Dresden-Albertstadt untergebrachte sächsische Kadettenkorps zur gegenwärtigen Blüte gelangt ist. Wer sich für diese Wandlungen und die dabei maßgebend gewesenen Ereignisse und Persönlichkeiten interessiert, wird in dem Buche in wohlgeordneter und übersichtlicher Form mit Inhaltsverzeichnis, Quellenangabe, Plänen alles finden, worüber er sich zu unterrichten oder nochmals zu vergewissern wünscht. Auch werden die, die Verwandte, Freunde und Bekannte im Korps haben oder der Anstalt einen Sohn, einen Bruder, ein Mündel anzuvertrauen beabsichtigen, das Werk mit Aussicht auf vollste Befriedigung zu Rate ziehen können.

Zwölf bunte Tafeln (zwei weitere beschäftigen sich mit dem Pagenkorps) veranschaulichen vortrefflich die seit dem Jahre 1692 vorgekommenen Uniformveränderungen. Der an solche Uniformfigurinen anzulegende Maßstab ist bekanntlich ein besondrer: es kommt bei ihnen hauptsächlich auf Genauigkeit der Farbe, des Schnittes, der Abzeichen und aller sonstigen Einzelheiten an. Wenn sich die als Probeexemplare gezeichneten Persönchen von dem elfenbeinfarbigem Grunde der Tafel vielleicht etwas modejournalartig abheben, und unser durch Faksimiles und Photogravüren verwöhntes Auge vergeblich nach Halbtönen, Luftreflexen, verschwommenen Umrissen und künstlerisch wirkendem Clair-obscur sucht, so sagt sich jeder, daß dieses besondere Genre Reize solcher Art überhaupt nur in den seltensten Fällen bietet. Die aquarellierten Originale mögen diese Reize gehabt haben: der für dergleichen Abbildungen übliche Buntdruck aber nimmt auf sie grundsätzlich keine Rücksicht und entschädigt uns für diesen Ausfall dadurch, daß er uns ermöglicht, die Litzen und Knöpfe jedes Rockes, jeder Weste zu zählen und uns für ein Kostümfest eine den Adjustierungsvorschriften der jemaligen Zeit völlig entsprechende Uniform beim Redoutenschneider zu bestellen. Besondres Gefallen habe ich an dem Kadetten von 1697 gefunden. Während alle übrigen Darstellungen modern gehalten sind und die uns bekannten Typen jugendlich anmutiger

\*) Geschichte des K. S. Kadetten- und Pagen-Korps von Heinrich Meschwitz, L. a. D. Dresden, Carl Damm, 1907.

Kadettenentwicklung zeigen, ist der von 1697, nach dem Original in den Re-  
skripten des Jahres gezeichnete Kadett ein älterer „stammer feister Bengel“,  
wie dies seinerzeit in einer offiziellen Kundgebung als erstes physisches Er-  
fordernis eines brauchbaren Fähnrichs bezeichnet worden ist, und in seiner  
breitbeinigen Stellung und selbstbewußten Haltung gibt er uns einen Begriff,  
wie ein gewaschener und frasierter, gebesserter und mit der Zivilisation völlig  
versöhnter Struwpeter in seinem zwanzigsten Jahre etwa aussehen könnte.  
Seine Waden haben mit denen des grünen Obers eine unverkennbare Familien-  
ähnlichkeit, und bei einem fidelem Schwarzen Peter scheint ihn das Glück im  
Stich gelassen zu haben, denn über den Lippen trägt er zwei kurze horizontale  
Kommas, wie sie wahrscheinlich mancher von uns mit besonderm Behagen Cousinen  
und Freundinnen beim Spiel mit einem angekohlten Kork angemalt hat.

Werke wie das Meschwitzsche gehören in dieselbe Kategorie wie die Regi-  
ments- und Bataillons geschichten. Wenn in ihnen auch die Uniform-,  
Garnison-, Namen- und Personalveränderungen eine berechtigte große Rolle  
spielen, so ist für den, der den Verhältnissen ferner steht, doch in erster Reihe  
das Eingreifen der großen politischen Ereignisse und Wandlungen, der mili-  
tärischen und finanziellen Lage des Staats und der Eigenart des Regenten  
in den Mikrokosmos des Korps das Interessanteste. Der Leser des Mesch-  
witzschen Buches wird sich mit Vergnügen davon überzeugen, daß der Ver-  
fasser diesen kulturhistorischen Zusammenhang nie aus dem Auge verliert und  
des größern Rahmens, in den er seine Monographie einfügt, immer einge-  
denk ist.

Der Natur der Sache nach muß die eingehende Besprechung des Werks  
den militärischen Fachschriften vorbehalten bleiben: es soll hier nur von einem  
Institut die Rede sein, das weit in die Vergangenheit aller europäischen  
Staaten zurückreicht, und das Meschwitz mit Recht ausführlich bespricht, da  
es, nachdem es im Königreich Sachsen in seiner frühern Form nahezu während  
zwei Menschenaltern abgekommen war, vor nicht allzulanger Zeit, vor fünf-  
unddreißig Jahren gewissermaßen als frisches Pfropfreis dem Stamm des alten  
bewährten rein militärischen Kadetteninstituts neu eingefügt worden ist. Ich  
meine das Pagen-Korps und den Brauch, bei besonders feierlichen Gelegen-  
heiten zur „Aufwartung“ bei den Königlichen und Prinzlichen Herrschaften  
die als Leibpagen oder überhaupt als Pagen bezeichneten Kadetten nicht in  
Uniform, sondern in einer Phantasielkleidung heranzuziehen.

Daß zu einer Zeit, wo die Söhne minder bemittelter Edelleute adliche  
Sitte und Bildung, wie man es nannte, nicht auf der elterlichen Burg,  
sondern nur an größern oder kleinern Höfen erwerben konnten, solche Knaben,  
sobald sie irgend flügge wurden, dort Aufnahme suchten, um als eine be-  
sondre und besser gehaltne Klasse Dienender und Lernender die Fertigkeiten,  
Kenntnisse und Manieren zu erwerben, die ihnen zu Hause der etwa vor-  
handne Kaplan nicht beibringen konnte, erscheint durchaus begreiflich und

natürlich. Wenn man nicht an königlichen oder fürstlichen Höfen ankommen konnte, versuchte man sein Glück bei sonstigen bemittelten Standespersonen. Man wurde eingeweiht in alles, was zum Ritterdienst und zur Jagd gehörte, lernte reiten, fechten und tanzen, eignete sich feinere Lebensart an und genoß, wenn es gut ging, auch einigen Unterricht in dem, was die Zeit und die Umgebung gerade als wünschenswertes Bademeikum für den sich zum Kampf ums Dasein vorbereitenden jungen Edelmann anzusehen gewohnt waren. Alles das konnte, wenn es sich an einem Hofe nur um eine kleine Anzahl solcher Knaben handelte, ohne große Umstände geschehen. Wo es Söhne gab, die mit den aufgenommenen fremden Knaben in gleichem Alter waren, wurde das kleine Völkchen gemeinsam gedirrt, erzogen und unterrichtet. Wo das nicht der Fall war, nahm sich bald der Hausherr, bald die Hausfrau des Knaben mit besonderm Interesse an, im letzten Falle nicht immer ohne jede Gefahr für das harmlose Herz des jungen Neophyten. Wo aber, wie zum Beispiel am prachtliebenden Hofe der Valois, die Aufnahmelustigen in größerer Zahl zuströmten, weil sich die Prachtliebe des Fürsten auch in einem möglichst zahlreichen und edeln Gefolge gefiel, wurde der Wirrwarr, den die unternehmenden, von den Damen gern verzognen Pagen auf allen Gebieten des Hausstandes hervorriefen, so groß, daß die Pagenhofmeister schweren Stand hatten und sich, da sie Ordnung zu schaffen außerstande waren, damit begnügten, zu warnen und zu seufzen. Soweit sie nicht schon gar zu sehr in Samen geschossen war, sah sich die holde Weiblichkeit des Hofes und der ihm angegliederten niedrigern und niedrigsten Departements den abenteuerlichen Anschlägen der ältern Edelknaben ausgesetzt, ohne daß sie sich diesen immer zu entziehen ernstlich bemüht gewesen wäre, und was die ganz jungen Herrchen anlangte, die wie Cherubin über ihre Gefühle noch nicht recht im klaren waren, so stellten diese zu ihrer Belustigung und um das Kalb auszutreiben so kunterbunte Dinge an, daß sogar die geheiligte Person des Staatsoberhauptes vor ihren Streichen nicht immer sicher war. Was die in der Pariser Nationalbibliothek in erstaunlicher Menge aufgespeicherten Memoirenmanuskripte in diesen Beziehungen berichten, würde man nicht für möglich halten, wenn nicht die Angaben des einen durch die der sämtlichen andern immer wieder in dem einen Punkt bestätigt würden, daß es für den Übermut und den Affenhumor eines französischen Pagen weder bei Hof noch in der Stadt jemals so etwas wie eine Unmöglichkeit geben konnte.

Die sächsischen Kurprinzen, die auf ihrer großen Tour auch das nicht außer acht ließen, was künftig „zur Behauptung der von Gott empfangnen kurfürstlichen Reputation“ an Hofstaat und Glanz der Hofhaltung nötig sein würde, erweiterten ein jeder nach seinem Regierungsantritt allmählich das am kurfürstlich sächsischen Hofe Ende des sechzehnten Jahrhunderts in bescheidner und zweckmäßiger Ausdehnung unterhaltne Institut dergestalt, daß es — wie Meschwitz auf Seite 159 angibt — schon unter Johann Georg

dem Vierten 13 Kammer-, 3 Jagd- und 24 Silberpagen gab. So schlimm wie in Saint-Germain und Fontainebleau trieben es in Dresden die jungen Herren zwar nicht, daß aber auch sie keine Musterknaben waren, kann man sich denken, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die jüngsten von ihnen schon mit dreizehn Jahren in manchen Stücken eine ähnliche Freiheit genossen wie bei uns heutzutage ein Student. Einige Stellen der von Meschwitz zitierten Verordnungen deuten denn auch in der Tat darauf hin, daß man die jungen Leute weder mit Lernen noch mit körperlicher Ausbildung noch mit strenger Disziplin überlastete. „Damit — läßt Kurfürst Johann Georg der Erste schreiben — die Edelknaben, die wir Unserm geliebten Sohn zuordnen möchten, nicht wie das dumme Vieh aufwachsen, noch die Zeit mit Müßiggang vergeblich zubringen, soll der Präzeptor ihnen in guten Historien den Tag über etwas zu lesen fürgeben . . .“ — auch sollten die Pagen einer andern Verordnung zufolge künftig fleißig in die Kirche gehn und sich des Lesens schlechter Fabelbücher und aller Leichtfertigkeit enthalten. Bei den Exerzitien, sagt Meschwitz, wurde besonders Gewicht auf die Pflege des Ballspiels gelegt. Jeder eintretende Page sollte auf dieses Spiel hingewiesen, und es sollte dafür gesorgt werden, daß die Pagen gegen Ballmeister, Marqueur und Balljungen höflich wären und sich im Ballhause des Kartens- und Würfelspiels enthielten. Für jeden Leser ein so plastischer Zug, daß man mit einemmal das ganze patriarchalische Getriebe vor Augen zu haben glaubt. Bei Tisch — die Pagen wurden damals noch gemeinschaftlich aus der Hofküche beköstigt — sollten die Großen den Kleinen nicht alles wegessen, und auf die Pagenjungen, eine kleine Höllebrut, die eigentlich zur Bedienung der Pagen da waren, aber im Schloß allerhand Unfug verübten und zum Beispiel das Zinngeschirr zerschmolzen hatten, sollte scharf Obacht gegeben werden.

Nach einer weitem Zeit, in der es ein wenig drüber und drunter hergegangen zu sein scheint, da die jungen Leute nicht bloß in vereinzeltten Bürgerquartieren wohnten, sondern auch der eine hier, der andre dort in Wirtshäusern ihre Mahlzeiten einnahmen, kam es 1724 zur Kasernierung, der ultima ratio in allen Fällen, wo es sich darum handelt, flüssige, quecksilbrige Elemente zusammenzuhalten und zu disziplinieren. Um sich einen Begriff zu machen, wieviel Nachsicht bisher von seiten der allerhöchsten und höchsten Herrschaften und wieviel guter Wille von seiten der bei ihnen zur Aufwartung bestimmten Edelknaben dazu gehört hatte, daß die Sache noch sofo, „beim mittelsten Fenster“ gegangen war, braucht man sich nur vorzustellen, man habe einen boy, der auswärt's wohnend und auswärt's essend, zum Überfluß auch noch ein Gymnasium besuche. Wenn man ihn braucht, wenn man ihn in die Stadt schicken will, ist er nicht da; dunkle Gerüchte von Bacchanalien, die eine Herde boys in einem verrufenen Keller abgehalten habe, von geprügelten Nachtwächtern, abgerissenen Klingelzügen, umgehängten Schildern kommen einem täglich zu

Dhnen, und wenn man sich den eignen boy darauf ansieht, ob er etwa einer der Schuldigen sein könne, sieht er so windig und leichtfertig aus, daß man ihm den Hund zum Spazierenführen nicht ohne Bedenken anvertraut. Und andererseits die jungen Leute: wer sorgte für einen? Vielleicht war der Junge, der einen bedienen sollte, beim Einschmelzen mitbeteiligt gewesen, und man mußte jeden Augenblick gewärtig sein, statt des einzigen Zinngeschirrs, das man hatte, im Augenblick des Bedürfnisses nichts oder einen zusammengesmolzenen, unbrauchbaren Zinnklumpen vorzufinden. Zu den „Maitres“, wie sie auf gut deutsch genannt wurden, die, wie eine Verordnung vom 29. Januar 1724 zugibt, in den abgelegensten Gassen wohnten, mußte man bei Wind und Wetter in Schuh und Strümpfen rasen, und wenn man sein Möglichstes getan hatte und direkt aus dem Unterricht wieder ins Schloß gelaufen kam, durch ein Wunder von Behendigkeit ohne allen und jeden Spritzer, mußte man es schweigend mit anhören, daß einem der Hofmarschall mit dem Stabe Vorwürfe darüber machte, daß man nicht schon vor einer halben Stunde dagewesen sei. Kurfürstliche Durchlaucht hätten nach einem gefragt.

Da war es nun ein wahrer Segen für das Institut, daß der Pagenhofmeister Gerber auf Veranlassung des Ministers von Löwendahl in der Töpfergasse ein neugebautes Haus gefunden und gemietet hatte, wo er zur Aufnahme und „Eduktion der sämtlichen Pagen“ sowie zu deren „Traktierung“ Anstalt machen konnte. Erst von diesem Augenblick an kam die Sache wirklich ins Geschick, und der gute Ruf, den seitdem das Pagenhaus in jeder Beziehung genoß, beweist von neuem, wie mächtig äußere Verhältnisse, bequem gelegne Wohnung, regelmäßige Essensstunden, geregelter Studienplan den Einzelnen und mit ihm eine ganze Gemeinschaft beeinflussen.

Als das Institut nach der Schlacht bei Leipzig von dem russischen Generalgouverneur Fürsten Repnin aufgelöst und unter dem Namen einer Ritterakademie mit dem Kadettenkorps vereinigt wurde, hatte sich in dem Wesen der Sache seit 1724 wenig verändert. Die Zahl der Pagen hatte je nach den maßgebenden Verhältnissen geschwankt, und der Unterricht hatte, was Umfang und Gründlichkeit anlangte, einen stetigen, rühmlichen Fortschritt gezeigt. Der Hofdienst aber und der ganze Zuschnitt waren so ziemlich dieselben geblieben.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, aus dem Munde eines vormaligen Pagen, der das Haus kurz vor der Schlacht bei Baugen verlassen hatte und zum Souslieutenant in der damaligen Leibkürassiergarde ernannt worden war, gelegentliche Schilderungen seiner Erlebnisse während der Pagenzeit zu hören und habe dabei immer den Eindruck gehabt, daß die Sache sehr bescheiden, umsichtig und zweckmäßig eingerichtet war, und daß man es verstanden hatte, durch geschickte Zeiteinteilung die beiden einander scheinbar entgegengesetzten Erfordernisse der Aufwartung bei Hof und des wissenschaftlichen Studiums wie der sorgfältigsten körperlichen Ausbildung miteinander in Einklang zu bringen. Die von den Silberpagen getragne Galalivree, wie sie aus

der vor Seite 171 des Meschwizschen Buches angebrachten Figurine ersichtlich ist, war allerdings durch den Wegfall einiger Treffen etwas einfacher geworden, aber in allen wesentlichen Zügen, dem zitronengelben Schößenrock mit blauen Aufschlägen, den blau und silbernen Treffen, den weißseidenen Strümpfen, den Schnallenschuhen, dem gepuderten Haar mit dem schwarzseidenen Haarbeutel war sie dieselbe geblieben. Nur glaube ich, daß die blaue Kniehose im Laufe der Zeit für gewisse festliche Gelegenheiten durch eine enganliegende weiße ersetzt worden war, denn mein Gewährsmann hat mir, als ich noch in einem Alter war, wo ich den Duft und den Wohlgeschmack einer guten Tasse Schokolade gebührend zu schätzen wußte, oft erzählt, sie hätten diese weißen Hosen, auf daß sie besser anlagen, feucht angezogen, und damit die durch den Trockenprozeß verursachte Wärmeentziehung ihnen nichts schade, habe man ihnen jedesmal heiße Schokolade zu trinken gegeben. Zu seinen interessantesten Erinnerungen gehörten die Tage, an denen er bei Napoleon dem Ersten während dessen Aufenthalt im Dresdner Schloß die Aufwartung gehabt hatte. Eine ihm bei der Abreise durch den Marschall Duroc überreichte goldne Repetieruhr hatte dem Kaiser das Herz des sechzehnjährigen Sünglings offenbar weniger gewonnen als die graziöse Lebhaftigkeit, mit der der damals im Zenit seiner Macht stehende Herrscher Tag für Tag seine Umgebung behandelt hatte.

Unter den vielen Opfern, die König Friedrich August der Erste seinem Lande in jener für seine Gefühle so schweren Zeit gebracht hatte, war auch das, daß er es nach seiner Rückkehr nach Dresden aus Sparsamkeitsrückichten bei der vom Fürsten Repnin verfügten Abschaffung des Pagenkorps beließ und nur zur Aufwartung bei Jagden zwei Jagdpagen beibehielt. In den achtundfünfzig Jahren (1814 bis 1872), während deren es, abgesehen von diesen zwei Jagdpagen, keine eigentlichen Pagen gab, wurde der Hofdienst, der sich auf besonders feierliche Gelegenheiten beschränkte, von Zöglingen des Kadettenkorps in Uniform verrichtet.

Als man 1872 zu empfinden begann, daß sich das Schlepptragen und das Aufwarten bei Zeremonientafeln nicht recht für junge Leute in militärischer Uniform schicken wollte — man hatte dabei den gleichen Eindruck, den man haben würde, wenn der zum großen Dienst gehörende Kommandeur des Garde-reiterregiments bei einer Zeremonientafel den Braten zu transhieren hätte —, gab es drei Wege, die man einschlagen konnte, um eine sachgemäße Änderung in diesem Punkte herbeizuführen. Man konnte das Aufwarten von Kadetten ganz abschaffen — man konnte in die Vergangenheit zurückgreifen und die überaus kleidsame und geschmackvolle, gelb und blaue Hauslivree wieder vorschlagen — oder man konnte endlich den für den Pagedienst bestimmten Kadetten für den Hofdienst ein sonstiges besonderes Kostüm geben, das jedoch als Livree zu bezeichnen, wie es geschieht, kaum ein glücklicher Gedanke sein dürfte.

Gegen die völlige Abschaffung des Pagedienstes sprach, daß man am Berliner Hofe Pagen hat, und daß man das Palladium der allerhöchsten und

höchsten Damen, die Schleppe, den manteau, wie ihr offizieller Name ist, beizubehalten wünschte. Die über den Arm geworfne Untertaninnenschleppe entbehrt, das ist leider nicht zu leugnen, jeder Majestät. Souveräne und Prinzess-Schleppen erheischen, wenn sie wirken sollen, einen Schlepenträger, und zu diesem Amte eignet sich niemand besser als ein Page. Also — ganz abgeschafft sollten die Pagen nicht werden. Die Idee, auf die frühere gelb und blaue Galalivree zurückzukommen, hatte einen Haken. Es widersprach dem militärischen Gefühl, daß einem jungen Menschen, der sich für die Offizierskarriere vorbereitet, in unsern Zeiten die etwas verfeinerte und reichere Livree der königlichen Sakaien angezogen werden sollte.

Es blieb sonach nur die dritte Möglichkeit: ein Phantasielkostüm zu wählen, das dadurch, daß der Degen dazu gehören sollte, jedes Bedenken von militärischer Seite erledigte. Man entschied sich für die Farben rot und weiß, wodurch man mit dem Berliner Hof konform wurde, und die an die Kadettenuniform der frühesten Zeit anknüpften. Eine gelb und blaue Achselschleife sollte an die Wettiner Hausfarben erinnern.

Wenn man auf der einen Seite mit der Neuerung von 1872 der Annahme aus dem Wege gehen wollte, es werde Offiziersaspiranten ein sakaienartiges Aufwarten zugemutet, so war man sich an maßgebender Stelle auch andererseits klar, wie erfreulich und in jeder Beziehung ersprießlich es war, wenn eine Anzahl Kadetten mit den Mitgliedern der königlichen Familie als deren Leibpagen in Berührung kam in einem Alter, in dem das Herz für Beweise von Güte und Wohlwollen noch volle und wärmste Aufnahmefähigkeit hat, in dem es sich ganz und fürs Leben schenkt. Wo sich infolge frühesten Eindrücke zu der Loyalität, die uns allen gemeinsam ist, und die der Soldat wie der Offizier in noch erhöhtem Maße für seinen Kriegsherrn, dessen Thron und dessen Haus empfindet, noch persönliche Begeisterung, Verehrung und Liebe hinzugesellen, ist die Brust gegen alle feindlichen Einflüsse mit dreifachem Erze umpanzert.



## Leben und Treiben in Alt-Buchara

Reiseerinnerungen von H. Coepfer



er zweite Tag in Buchara brachte Regen, sodaß wir vorzogen, diesmal mit der Eisenbahn zu fahren und möglichst schnell unter die überkuppelten oder mattenüberdachten Straßen des Basars zu gelangen, in dessen Straßengewirr wir tags zuvor nur einen ganz flüchtig neugierigen Blick hatten werfen können. Hier in der heiligen Stadt, in der die religiöse Unduldsamkeit des faulenzenden geistlichen Proletariats dem Christen den flüchtigsten Einblick in seine Moschee mißgönnt, hat sich der europäische Kaufmann doch Bürgerrecht erworben. Nur neben der Kaljan-Moschee und dem Henkerturm ist der eingeborne Kaufmann